Breslauer Beobachter.

№ 189. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 27. Novbr.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Mysterien eines Virtuosen.

Von Christern.

Es war gerade um Mitternacht, denn vom Thurme oer Stadtkirche hörte man es zwölf Uhr schlagen.

Eine halbe Stunde später schlug auch die Schwarzwälder Uhr in einem Zimmer Zwölf, und während unmittelbar darnach ein Wecker ablief, hörte man den Wächter draußen erst jetzt dieselbe Stunde abrufen.

Dann trat in dem Zimmer wieder eine sogenannte Todtenstille ein, welche nur unterbrochen wurde von dem Perpendikelschlage der Schwarzwälder Uhr, von dem tonlosen Schluchzen und Aechzen eines Kindes und dem Schnarchen eines erwachsenen Menschen.

Eine weibliche Stimme schien gleichfalls von Zeit zu Zeit und nur wie im Schlafe ein „Ach Gott!" mit Seufzern von sich zu geben.

Das Schnarchen und das „Ach Gott!" kam aus einer Kammer, deren Thüre offen stand.

Das Schnarchen dauerte noch eine Weile fort, endlich hörte man aus der Kammer in das Zimmer hineinrufen:

„Hallunke! hast Du den Wecker nicht gehört?"

In dem von einer Lampe matt erhellten Zimmer ließ sich keine Antwort vernehmen.

„Der Gaudieb ist wirklich eingeschlafen und muß aufgerüttelt werden," rief die Stimme in tiefem, heiserem Tone wieder.

„Warte, Du sollst es kriegen! Willst Du noch obendrein schlafen, so gebrauchst Du auch keine Lampe, und es ist überflüssig, den Wecker auf die Stunde zu stellen, wo Du aufhören sollst. Denn Du Schlingel kennst ja noch kaum Buchstaben und Zahlen."

Unter diesen Worten war ein großer, vierschrötiger Mann im Hemde und in schlürfenden Pantoffeln aus der Kammer in das Zimmer getreten, und hatte von einem alten Pianoforte eine große starke Reitpeitsche genommen, mit der er dem im Schlafe schluchzenden Knaben einen tüchtigen Hieb versetzte.

Der Knabe fuhr laut aufschreiend empor und schien dann, gleichsam gleichgültig und gefühllos, unter einem monotonen Weinen wieder einschlafen zu wollen.

„Hast Du Canaille wohl geübt? Bist Du nicht gleich eingeschlafen, als wir — (er meinte sich und seine Ehehälfte) — zu Bette waren?"

Es erfolgte ein zweiter Hieb und der Knabe fuhr abermals laut schreiend empor, indem er jedoch die Augen nicht öffnete und mit der linken Hand nur mechanisch nach der rechten Schulter griff.

„Rede!" rief der Mann im schnarchenden Baß, „warum spielst Du nicht? Wie viele Male hast Du die Thalberg'sche Phantasie geübt?"

„Die nicht, Webers Conzertstück," sagte jetzt mit weinerlicher Stimme und kaum vernehmbar der Knabe, indem er sich die halbgeschlossenen Augen rieb, die keine Thränen mehr hatten in den Thränensäcken.

„Nun, einerlei, wie viel Male hast Du geübt, lüg' nicht, oder —" Der Mann hob die Reitpeitsche von Neuem drohend empor und fuhr damit einige Male durch die Luft, so daß es pfiff wie beim Winde.

„Ich kann nicht üben, mich hungert," sagte der Knabe und fing wieder an zu schluchzen.

„Dir sollte ich noch Abendbrot geben, da Du den ganzen Tag keine fünfzig Male, keine acht Stunden geübt hast?" fuhr der Mann den Knaben an und faßte ihn bei den Schultern.

„Bei der Lampe kann ich auch nicht sehen, es war kein Oel darin," lispelte der Knabe.

„Für Dich Hallunken noch viel zu viel; hättest Du gestern und heute nur zwölf Stunden geübt, so müßtest Du das Conzertstück und die Phantasie jetzt schon auswendig können. Marsch ins Bett, Du Faulpelz, aus Dir wird in Deinem Leben kein Mozart, aber ernähern sollst Du uns, unb reisen will ich mit Dir, bis ich mein verlorenes Kapital wiedergewonnen habe; und weil ich es bei dieser Faulheit mit Dir dahin doch nie bringen werde, so sollst Du mir wenigstens so viel Geld einbringen, daß ich in der Lotterie mein Glück versuchen kann. Wir wollen beide spielen," lachte mit teuflischem Spott der Rabenvater, „spielen um die Wette. Ich muß die rechten Nummern doch noch herausbringen."

Der Knabe hatte sich unter dieser Rede ausgezogen und wollte sich seinem Bettchen nähern, als die Mutter mit der Lampe hinzutrat und ihm etwas Abendbrot reichte.

„Da Paul, Du hast nichts bekommen."

Der Mann hieb ihm mit der Reitpeitsche über die Hand, so daß ihm das Brot entfiel, und rief:

„Er soll auch nichts haben, der Schlingel."

„Er muß es ja doch allein verdienen."

„Ich aber bringe das Vieh so weit."

„Seit wir Alles, Alles versetzt haben, peinigst Du ihn so."

„Versetzt," lachte der Mann, „eben darum; jetzt heißt es, spiel Vogel oder stirb. Und wenn ich ihn nicht ohrfeige oder reitpeitsche, so spielt mir der Junge nicht, so wird er kein Virtuos."

Der Knabe stand noch immer da in seinem Hemdchen und blickte sehnsuchtsvoll auf das Brot, welches noch immer auf der Erde lag. Die Lampe warf ihren matten Schein auf die dünnen Arme und Beinchen, welche einem Gerippe anzugehören schienen und jetzt mehr und mehr zu zittern anfingen, denn es war spät im Oktober und draußen hatte der Wind angefangen, die Lindenbäume zu schütteln, welche vor dem Fenster standen.

„Marsch!" herrschte der Mann und warf die Peitsche in die Ecke, um sie am Morgen dort wieder zu finden. Die Mutter hob das Brot auf und gab es dem Knaben, indem sie ihn streichelte und zum Bettchen hinschob.

In dem Zimmer hörte man wieder den Perpendikelschlag der Schwarzwälder Uhr, welcher wie früher vom Schluchzen, so jetzt vom Schnaufen des essenden Knaben unterbrochen wurde.

Als es am Morgen 5 Uhr, hatte der Knabe, der, wie wir noch nicht erwähnt haben, neun Jahre alt war, doch seiner hageren, fleischlosen Gestalt und seines blassen, immer niedergeschlagenen, nie kindlich-heiteren Aussehens wegen, kaum ein siebenjähriges Alter zu haben schien, — da hatte der Knabe also schon eine Weile wieder geübt, aber noch war kein Imbiß über seine Zunge gekommen. Von Zeit zu Zeit hielt er inne und ließ den rechten Arm sinken.

„Was fällt dem Hallunken nur wieder ein?" rief der Mann aus der Kammer, „mußt Du Dein Morgenbrot mit der Reitpeitsche haben? Ehe Du das Stück nicht zwanzig Mal durchgespielt hast, bekommst Du nichts und wenn Du den ganzen Tag hungern solltest."

„Mir ist die Schulter noch geschwollen und der Arm fast gelähmt, ich kann nicht," rief der Knabe mit einer jähzornigen Aufwallung, die Lust zu haben schien, zu revoltiren.

„Macht nichts, fort, weiter!" herrschte der Mann. „Um acht Uhr kommt der Rezensent, der Dich Bestie rühmen und posaunen soll, und das für einen Louisd'or, den ich wieder um Deinetwegen ausgeben muß."

„Er hat ihn sauer genug verdient — oder — erbettelt," sagte die Frau mit halblauter Stimme, gleichsam mit sich selbst sprechend.

„Schweig; willst Du den Jungen noch bestärken in seiner Halsstarrigkeit? Wenn ich davon gehe, was soll aus Euch Beiden werden?"

Der Knabe hob den Arm mit sichtbarer Anstrengung wieder empor und spielte weiter. —

(Fortsetzung folgt.)

Felicia.

(Fortsetzung.)

„Auf Eure Plätze, theure Schwestern, und laßt uns ein Benedicite sprechen, unsrer neuen Tochter zum Willkommen; die Schwester Küchenmeisterin wird unserm Dessert eine Schlüssel von dem trefflichen Mandelkuchen hinzufügen; der uns letzte Weihnachten so sehr gemundet hat, und ich verlängere die Erholungszeit um eine halbe Stunde."

„Großen Dank, großen Dank, theure Mutter," riefen im Chor die Nonnen, indem sie auf den um die Tische stehenden Lehnbänken Platz nahmen.

„Gefällt es Ihnen, theure Mutter," fragte Genoveva, „den Platz zu bezeichnen, den Ihre neue Tochter einnehmen soll?"

„Ich wünsche, daß sie sogleich Freundschaft mit Deinen Favoritinnen schließt, liebes Kind," antwortete gütig die Superiorin; „setze sie zwischen die beiden Chamevoy."

Man wußte bei den Annunciadennonnen nichts von jenen magern, auf gelbirdenem Geschirr servirten und in Wasser zubereiteten Gerichten, wie sie bei den Kapuzinern und Karmelitern Sitte waren. Die Regel des heiligen Augustin und die Einkünfte des Hauses gestatteten einen bessern Tisch. Gegen den gewöhnlichen Gebrauch religiöser Gesellschaften, speiste die ganze Schwesterschaft an derselben Tafel, die ehrwürdigen Mütter an der Seite der Superiorin; ihnen zunächst die jungen Nonnen, die ihr Gelübbde abgelegt hatten, dann die Novizen und am untersten Ende die Kostgängerinnen. Die Speisen waren einfach, gut zubereitet und in Fülle vorhanden, die Laienschwestern warteten mit einer Ordnung und Schnelligkeit auf, die nichts zu wünschen übrig ließ, Livreebediente hätten es nicht besser gemacht.

Im Refektorium wie im übrigen Kloster fanden sich Spuren, daß das Gebäude früher eine von seiner jetzigen verschiedne Bestimmung gehabt. Hier und da traten aus dem Plafond Spuren von Malerei, die man mit Mörtel überworfen, hervor, und es ließ sich unter dieser durchsichtigen Decke die Darstellung einer Jagd wahrnehmen; ein gehetzter Hirsch, bereit ins Wasser zu springen, Hunde, die ihn verfolgen, Jäger, die ins Horn stoßen und unverzagte Reiter, die über die Ebne dahersprengen. Ueber den Thüren erblickte man Trophäen des Bachus und der Ceres, die zu deuten, den guten Schwestern eine große Mühe gekostet haben möchte; endlich fand sich auf dem Mantel des Kamins das erloschne Wappenschild, dessen Mitte das azurne Kreuz der Annunciadennonnen eingenommen, um das herum man aber noch die alte Devise lesen konnte: „Gott stehe dem ersten Baron der Christenheit bei." Es war bei den Mahlzeiten kein Stillschweigen geboten und ein leises Geplauder begleitete ohne Aufhören das Geklirre der Gläser und das Geklapper der Teller.

„Die liebe Kleine ißt ja nicht," sagte eine der ehrwürdigen Mütter mit einem Blick auf Felicien, „sie sieht ganz verstört aus. Unterhaltet sie doch ein wenig, Ihr Fräuleins von Chameron; Angela, gieb ihr die Hand.

Angela von Chameroy war ein Kind in Feliciens Alter, sanft, zierlich und schön wie ein Engel. Sie näherte sich scheu mit ihrer Rosenwange, um ihre neue Gefährtin zu umarmen und sagte ihr unbefangen: „Wollen wir Freundinnen sein? Ich bin Dir von Herzen gut."

Anstatt ihr ihren Kuß wieder zu geben, sah Felicia sie ganz erstaunt an, wendete den Kopf ab und sagte: „Ich kenne Dich nicht."

„Seht die kleine Wilde!" rief eine der Nonnen; „gewiß ist sie in einem Walde erzogen worden, mitten unter lauter Wölfen."

„Nicht doch, Madame," unterbrach sie Felicia mit naivem Zorn, „ich habe in Toulouse gewohnt in einem schönen Hause, mit Mama, die eine vornehme Dame war und dann hat mich Tante Philippine mit sich genommen." —

„Ich meinte, sie hätte ihre Mutter im Augenblick ihrer Geburt verloren?" sagte die Superiorin, Schwester Genoveva ansehend.

„Die arme Dame ist in der That sehr jung gestorben;" stammelte diese, „dennoch kann Felicia eine verwirrte Erinnerung an sie behalten haben."

„Und wie hieß Deine Mutter, mein Lämmchen?" fragte eine der ehrwürdigen Schwestern, um ihrerseits etwas zu sagen.

Bei dieser Frage erbleichte die Novize und betrachtete Felicien ängstlich. Das Kind zögerte, sann einen Augenblick nach und antwortete etwas beschämt:

„Ich weiß es nicht."

Genoveva athmete etwas leichter auf und sagte, nachdem sie ihre Fassung wieder gewonnen, zu der Superiorin: „Gute Mutter, entschuldigen Sie all' diese Unarten, Felicia ist ein verzognes Kind."

„Gut, gut, wir wollen ihr eine bessere Erziehung geben," erwiderte die Superiorin mit Nachsicht; „es giebt keine so widerspenstige Natur, daß wir sie nicht zu zähmen wüßten. Der Himmel hat uns in dieser Hinsicht ganz besondere Gaben verliehen."

Man erhob sich, um das gratias zu sagen. Es kam nun die Erholungsstunde und die Nonnen begaben sich in den Garten. Ein ziemlich ausgedehntes Parterre, dessen Beete mit Buchsbaum eingefaßt waren, breitete sich längs der Façade des Klosters aus; es war mit dichten, von Fußsteigen durchschnittenen Bosquets, die eine Art von Labyrinth bildeten, eingeschlossen. Hohe, fast kahle Bäume, ragten über die Mauern und begränzten die Aussicht. Während der schönen Jahreszeit, wenn die Laubmassen vollends die Gipfel der benachbarten Häuser verdeckten, wenn man über den grünen Wipfeln nur den sonnigen oder von leichten Wölkchen durchzogenen Himmel sah, hätte man sich eher in einem entlegenen Thale wähnen können, als im Mittelpunkt des modernen Babylons.

Im gegenwärtigen Augenblick gab die bleiche Decembersonne der Atmosphäre eine geringe Wärme und schmelzte den an den Aesten der Bäume hängenden reif; der Wind, der mäßig wehte, hatte den Sand der Alleen getrocknet; der rauhe Winter hauchte für einen Moment den warmen Athem des Mittags aus. Schwester Genoveva setzte sich auf der Treppe vor dem Eingang des Klosters unter den Kostgängerinnen, die, wie geschwätzige Vögel, um sie her hüpften, nieder. Während die kleine Angela mit Felicien Freundschaft zu schließen suchte, nahm ihre ältere Schwester an der Seite der Novize Platz und sagte ihr in gedämpftem Ton: „Ach, gute Schwester, welch' ein entschloßnes Wesen! Unsre gute Mutter hat gut reden, es wird nicht leicht sein, ihr den Beruf zum Klosterleben beizubringen."

„Den Beruf?" widerholte Genoveva, „hat man ihn nicht immer, wenn man die Welt niemals gesehen hat, wenn man wie Sie, liebe Cäcilie, wie die kleine Felicia, in seinem sechsten Jahre hierher kömmt?"

Die Kostgängerin schüttelte den Kopf und antwortete nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der transpirirende Kunde.

Es ist recht schön für einen Handwerksmann, wenn er seine bestimmten Kunden hat; wenn er aber arbeiten soll und von ihnen nicht bezahlt wird, so ist das nicht schön. Ohne zu pumpen, kommt man freilich heut zu Tage schwer durch die Welt; alles Ding muß aber doch sein Ziel haben, und wenn man lange genug creditirt hat, will man auch endlich einmal sein Geld haben. Gewöhnlich aber hat man unter seinen Kunden einige, von denen man nichts anders sagen kann, als: sie sind faul! Merkwürdig sind die verschiedenen Manieren, mit denen sie sich vor dem Bezahlen zu drücken suchen. Da habe ich so einen Herrn von ziemlich vornehmem Wesen, Namens Spiritus; wie ich dem recht ankommen soll, weiß ich gar nicht. Komme ich nach neun Uhr des Morgens, so heißt es, er ist ausgegangen! komme ich Nachmittags, so ist er noch nicht wieder da, und komme ich Abends, so ist der Herr schon wieder fort. Nun dachte ich: zu diesem Burschen mußt du recht früh gehen, da trifft du ihn gewß. Ich komme gegen sieben Uhr hin; das Dienstmädchen öffnet und sagt mir: der Herr ist noch nicht zu sprechen, er schläft noch. — Gut! denke ich, gehe fort, und kehre gegen acht Uhr zurück. Nun, denke ich, kann der Herr wohl ausgeschlafen haben. Das Dienstmädchen öffnet mir wieder und sagt: der Herr liegt im Schweiß, da kann er mit Niemand sprechen; Sie müssen sich schon später wieder herbemühen. — So ist es mir gar zu oft schon gegangen; immer und ewig liegt der Herr Spiritus im Schweiß. Ich dächte, er müßte schon Alles ausgeschwitzt haben — freilich in einer Beziehung ganz gewiß; denn daß er mir noch fünfzig Thaler schuldig ist, scheint er ganz und gar ausgeschwitzt zu haben. Ich gönne dem Herrn von ganzem Herzen seine reichliche Transpiration, mag er sich meinetwegen ganz und gar in Schweiß auflösen, mag er durch Schwitzen gesund werden wie ein Fisch; aber vergesse er dabei nur meine fünfzig Thaler nicht. Aber der Herr scheint mir ganz und gar nichl so transpirable zu sein; das sind alles nur Finten, er will mich nicht vor sich lassen, er will nicht an seine Schuld erinnert sein, kurz er will nicht bezahlen. Nun, ein Weilchen will ich diese Schwitzkur noch mit ansehen, damit sich der gute Herr nicht gleich erkältet; wenn ich aber dann denken werde, daß Schweiß genug vergossen worden sei, dann will ich versuchen, ob sein Transpiriren auch gegen einen gerichtlichen Termin Stich hält. Je gutmüthiger man gegen gewisse Leute ist, für desto dümmer wird man gehalten; sie glauben dann ein gewisses Privilegium zu haben, uns Nasen aufzuheften. Sehen sie aber, daß man Ernst macht, so spannen sie wohl auch andre Saiten auf, und ich hoffe, ein Gleiches auch noch an dem transpirirenden Herrn Spiritus zu rleden.

Lokales.

Sitzung der Stadtverordneten am 25. Novbr.

Die Sitzung begann bald nach 4 Uhr mit Vorlesung der Dankadresse, welche vor acht Tagen an Se. Majestät votirt worden war.

Darauf folgten einige Mittheilungen an die Versammlung, unter Anderm, daß eine neue Bau-Polizei-Ordnung in Aussicht stehe, und, daß der Lehrer der Stenographie, Hr. Graf, Sonntag den 28. Novbr. früh 11 Uhr im Lokal der Stadtverordneten eine Vorlesung über den allgemeinen Nutzen der Stenographie halten werde, zu der die Versammlung eingeladen wurde.

(Neue Bürger.) Zu neuen Bürgern meldeten sich, und wurden von der Versammlung angenommen:

1) Graf Rosenberg-Lipinski, 2) Hr. Weinberg, als Handelsmann, 3) A. Kissling, als Gastgeberin, 4) G. Schulze, als Hausbesitzer, 5) A. Niedermeyer, als Schneider, 6) A. Augustin, als Haus-

besitzer, 7) Marie Sonnabend, als Putzmacherin, 8) R. Steg, als Hausbesitzer, 9) G. Aderholz, desgl., 10) F. W. Konrad, als Schankwirth, 11) Wagner, als Nagelschmied.

Jetzt begann die Erledigung der in den Zeitungen bekannt gemachten Punkte.

1) Bewilligung einer Remission an den vormaligen Pächter der Vordermühle (Referent: Professor Dr. Regenbrecht). —

Ehe die Angelegenheit zur Debatte kam, fand eine Vor-Debatte darüber statt, ob Hr. Kaufmann Neumann, der frühere Pächter, da die Angelegenheit ihn persönlich betreffe, und er selbst Stadtverordneter sei, nach dem ältern Gebrauche, abtreten solle oder nicht. Der in ersterem Sinne vom Stadtverordneten Siebig gestellte Antrag wurde aber dadurch zurückgewiesen, daß, nach dem Prinzip der Oeffentlichkeit es dem quäst. Herrn freistehen würde, sich in die Reihen der Zuhörer zu begeben, und somit nur ein Wechseln der Plätze stattfinde; auch machte der Stadtverordnete Linderer bemerkbar, daß es stets vorzuziehen sei, wenn Jemand bei der Debatte über seine Person zugegen sei, weil er sich dann am Besten überzeugen könne, daß die etwaige Opposition nur die Sache, nicht die Person berühre.

Hr. Kaufmann Neumann fordert als ehemaliger Pächter der Vordermühle eine Remission von 1040 Rthlr., da er durch öfteres Stillstehen des Mühlwerkes einen bedeutenden Schaden gehabt habe, und liquidirt 76 Tage, die ihm contractlich à 12 Rthlr. vergütigt werden müßten, mit 912 Rthlr., wozu noch einige andere kleine Ausgaben kommen. Contractlich ist ihm eine Vergütigung zugestanden, wenn 1) ein länger als 14 Tage dauernder Stillstand des Werkes durch einen Maschinenbruch eintritt, 2) wenn Verpächter (also Magistrat) eine nothwendige Veränderung des Werkes vornimmt. — Der Referent erklärt, beide Bedingungen seien nicht eingetreten, auch stimmen die von dem Pächter angegebene Tageszahl nicht mit der in der Maschinenbauanstalt verzeichneten. Der Vorsteher (Justizrath Gräff) ergänzt das Referat mit einzelnen Angaben, und spricht sich gegen den Antrag des Magistrats aus, der aus Rücksichten der Billigkeit für die Remission stimmt, welche Pächter auf 800 Rthlr. ermäßigen will. — Im selben Sinne sprechen die Abgeordneten Böhm, Siebig, Ludwig, Kopisch, der den Beweis der Neumann'schen Angelegenheiten gewärtigt, desgleichen Hipauf; Milde ebenfalls, zumal Pächter nie eine Controlle über den Zustand der Mühle gemacht, und stets die Anzeige an den Verpächter über nothwendigen Stillstand des Werkes versäumt habe, ebenso Regenbrecht. — Der Beschluß der Versammlung fiel dahin aus, daß der Antrag des Magistrats zurückzuweisen, und dem Pächter zu überlassen sei, ob er den Weg des Prozesses einschlagen, oder eine der Sache angemessene, geringere Vergleichssumme vorschlagen wolle.

2) Genehmigung der für die laufende Verwaltung des Hospitals zu St. Trinitas erforderlichen Mehrausgaben.

Da sich sämmtliche Ueberschreitungen des Etats, die der Magistrat angiebt, als unbedingt nothwendig herausstellen, so nimmt die Versammlung keinen Anstand, sämmtliche Mehrausgaben zu genehmigen, zumal das Hospital Alles aus eigenen Mitteln tragen kann, und noch ein Ueberschuß von 1000 Rthlr. verbleibt. — Der Stadtverordnete Siebig stellt noch schließlich einen Antrag, für den Ueberschuß noch mehrere Hospitaliten außer dem Hause anzunehmen und zu verpflegen; der Antrag wird gleichfalls günstig aufgenommen.

3) Bewilligung eines Zuschusses an die hiesige christkatholische Gemeinde.

Die beregte Gemeinde hat ihr Gesuch auf ferneren Zuschuß von 1000 Rthlr. pro $18^{48}/_{49}$ dem Magistrat mit Beifügung ihres Etats vorgelegt, derselbe es befürwortet und Referent Siebig stattet den Bericht der zur Prüfung des Etats aus den Mitgliedern Grund, Vogt, Hirt, Sturm, Caprano und Siebig zusammengesetzten Commission ab. Es lautet günstig für die Gemeinde, und Siebig stellt den Antrag auf Bewilligung des gedachten Zuschusses. — Jetzt erhob sich eine lange und sehr interessante Debatte, der die zahlreich versammelten Zuhörer mit der größten Spannung folgten, welche Einzelne, nach der Opposition des Stadtverordneten Hübner, zu einem lebhaften Bravo hinriß, was die Mißbilligung der Versammlung und ihres Vorstehers erregte, der dergleichen Aeußerungen als in die freie Debatte störend eingreifend, ein für allemal verbat. — Hübner sprach sich namentlich für Simultanschulen und gegen allen Separatismus aus, ihm zur Seite stritten Ludwig höchst lebhaft, und zu wiederholten Malen gegen die Bewilligung des Zuschusses, wobei es nöthig wurde, daß Oberbürgermeister Pinder mehrfache Aufklärungen über verschiedene hierorts bestehende kirchliche Zustände geben mußte. Für die Bewilligung sprachen Gräff, Kopisch, dem es nur wünschenswerth erschien, daß sich die Christkatholiken entschließen möchten, ihre Kinder in öffentliche Schulen zu senden, — Linderer, der die Sache vom rein humanen Standpunkte aufgefaßt wissen wollte, und Siebig. Schließlich nahm noch der Verordnete Schneider gegen den Zuschuß das Wort, für den er keine gesetzliche Basis ersah; — endlich, nachdem die Angelegenheit auf geistreiche und gewandte Weise nach allen Seiten beleuchtet worden, erfolgte die Abstimmung. Der Zuschuß von 1000 Rthlr. ward von der Versammlung, und zwar auf ein Jahr, mit großer Majorität bewilligt, — der Verordnete Schneider behielt sich einen Separat-Protest vor.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

In einer Secunde durcheilt die Schnellpost 7 Fuß, der Dampfwagen 40 Fuß, der Schall 1000 Fuß, die Kanonenkugel 1800, die telegraphische Depesche 4000 Fuß, die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne 4 Meilen, das Licht 42,000 Meilen, und die Electrizität noch mehr. Wenn man doch das deutsche Prozeßverfahren etwas electrisiren wollte; meint der Dorfbarbier.

Ein Feldbesitzer in der Lausitz — (so erzählt das „Stolberger ꝛc. Wochenblatt") — schrieb kürzlich: „Bei uns nimmt die Kartoffelkrankheit sehr überhand. Ich habe sie, Gott sei Dank! noch nicht, wohl aber mein Feldnachbar, und ich fürchte, sie auch noch zu bekommen!" —

Der Schulinspektor. An einem heißen Sommertage trat der Schulinspektor in eine Dorfschule. Es war ungewöhnlich still darin, denn der Schulmeister und die Schüler waren eingeschlafen. „Was macht ihr?" rief der Inspector. „Wir halten Denkübungen!" antwortete gefaßt der erwachte Schulmeister.

Viktoria Striegel, ein bekannter Theolog, erlangte in Heidelberg die Erhörung seines Gebets: „Ach, Herr, bescheer' mir einen reiterischen Tod!" Er starb am 26. Juni 1569 plötzlich am Schlagfluß. — Striegel war ein großer und starker Mann; als ihm daher Jemand im Scherze sagte: „Ihr hättet einen guten Drescher gegeben!" faßte er dessen Arm und antwortete: „Da hätte ich den Flegel schön bei der Hand!"

Kurfürst Ernst von Sachsen und sein Bruder Albrecht (die Stifter der beiden sächsischen Linien) verwendeten einen Theil der Einkünfte aus dem Hochstift Meißen zur Unterhaltung eines ununterbrochenen, Tag und Nacht hindurch währenden Gottesdienstes in der Meißener Domkirche. Achtundachtzig Geistliche (vierzehn Domherren, vierzehn Kapläne und sechzig Vicarien) wurden zu diesem Zwecke besoldet.

Der Methusalem der Pariser Bettler stand neulich vor Gericht. Er trug einen langen weißen Bart, der ihm einige Aehnlichkeit mit dem ewigen Juden gab, seine Blouse geht aus allen Nähten und seine Reiterhose hat gewiß den Uebergang über die Beresina mit erlebt.

Der Präsident zum Angeklagten: Die Polizeiagenten haben Sie am 5. Juni aus einem Laden kommen sehen, wo man Ihnen zwei Sous Almosen gegeben hatte?

Das ist wahr.

Sie treiben dies Gewerbe schon lange?

Allerdings.

Nach den Acten sind Sie schon 1813, 1817, 1827 und 1835 wegen desselben Vergehens verhaftet worden?

Allerdings.

Sie verfallen immer wieder in dasselbe Vergehen?

Allerdings — aber es ist kein Vergehen von meiner Seite.

Das Betteln in den Häusern ist ein Vergehen, welches vom Gesetz bestraft wird.

Allerdings.

Nun, was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung zu sagen?

Daß ich nicht schuldig bin.

Wie! Sie sind ja mehrere Mal auf der That ergriffen worden?

Allerdings, aber ich bin nicht schuldig.

Nicht schuldig?

Nein (der Angeklagte zieht ein Packet aus der Brusttasche), enn der Schuldige ist hier. —

Der Bettler enthüllt einen sehr kleinen hübschen Hund, der mit bedeutsamer Liebenswürdigkeit die Pfötchen ausstreckt.

Der Präsident. Was soll das heißen?

Der Bettler. Das soll heißen, daß man mir nicht Almosen giebt, sondern Medor hier, der schön macht für die Regierung, schön macht für die dreifarbige Fahne, schön macht für den Herzog von Bordeaux, kurz, für alle Welt. Medor, mach' schön vor den Herren Richtern, du bekommst ein Stück Zucker (leise, indem er Medor die Faust zeigt): Willst du schöne machen, Köter.

Medor aber macht nicht schön. Jedenfalls schüchtert ihn der Ernst des Gerichts ein. Sein Herr zupft ihn am Ohr; er winselt.

Der Bettler. Achten Sie nicht darauf .... das ist seine Art, Personen von Distinction guten Tag zu sagen (leise, im drohenden Tone: Köter!).

Der Präsident. Aber als Sie 1817, 1827, 1837 arretirt wurden, hatten Sie nicht diesen Hund.

Nein ... aber ich hatte seinen Vater, Trocadero, der auch sehr gescheit war .... Während der Kaiserherrschaft hatte ich seinen Großvater Wagram, der einem alten Haudegen ähnlich sah ... Ich bin nie aus der Familie herausgekommen. Wir theilen Alles ... (zu Medor, schmeichelnd): nun, mach' doch schön vor den Herren! (Medor rührt sich nicht) Köter! Der Bettler wird nur zu vierundzwanzig Stunden Gefängniß vorurtheilt. Noch einmal sagt er zum Hunde: „Mach' doch schön!" Medor aber bleibt bei seinem Ungehorsam. Der Bettler giebt ihm einen Fußstoß und verläßt grüßend den Gerichtssaal.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Adalbert. Den 18. Nvbr.: d. Restaurateur F. Heinzel T. — Den 21.: d. Bedienten C. Berger S. —

St. Dorothea. Den 21. November: d. Buchhalter J. Schneider S. —

St. Corpus-Christi. Den 21.: d. Haushälter A. Wojanowski T. — d. Tagarb. C. Scholz in Huben T. — d. Kutscher M. Hüllner S. — 1 unehl. T. —

St. Mauritius. Den 21. November. d. B. und Seifensieder L. Wecker T. — d. Arbeiter C. Winter S. — d. Tagarb. J. Weiß in Brockau T. —

St. Michael. Den 17. November: d. Freigärtner C. Weiß in Osswitz T. — Der 24.: d. Inwohner F. Büttner in Polanowitz T. —

Trauungen.

St. Adalbert. Den 22. November: d. Maurerges. J. Gabriel mit M. Oswald. —

St. Dorothea. Den 21. November: d. Fleischerges. F. Schützmann mit J. Andreski. —

St. Corpus-Christi. Den 21. November: d. Arbeiter in der Eisengießerei A. Schön mit Jgfr. R. Vallentin. — d. Schneiderges. C. Schiweck mit Jgfr. A. Franke — d. Tagarb. in Gr. Mochbern G. Reichelt mit Jgfr. H. Scholz. — Den 22.: d. Zeugschmidt C. Bażan mit Jgfr. J. Sauer. —

Kreuz-Kirche. Den 22. November: der Maurerges. C. Nödelchen mit Jgfr. J. Szymek. —

St. Mauritius. Den 15. November d. Leib- und Revierjäger J. Nowack mit Jgf. J. Görlich. — Den 16.: d. B. und Schneidermstr. C. Görlich mit Jgfr. L. Pätsch. — Den 21.: d. Tagarbeiter D. Jansch mit Wittfrau A. Günter. — d. Dienstknecht G. Schirmacher mit Wittfrau T. Schmiereck.

St. Michael. Den 15. November: d. Tischlerges. J. Greeser mit Wittfrau L. Stoppun geb. Petzold. — Den 22.: d. Fleischerges. und Arbeiter C. Naundorff mit Jgfr. T. Bund. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 27. Novbr. Zum Benefiz für Herrn Schloß, zum ersten Male: **„Die Ruine von Tharand.“** Große romantische Oper mit Tanz in 3 Akten. Musik von Gustav Adolph Heinze.

Vermischte Anzeigen.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben und **Wurst-Abendbrot** auf heute, den 27. November, ladet ergebenst ein.

Eichner,
Kupferschmiedestraße
„im rothen Löwen.“

Eine Schlafstelle für einen Herrn ist zum 1. Dezember **Weidenstraße Nr. 11** eine Stiege vornheraus zu beziehen bei Bach.

Neun Stück vierflügliche Sprossen-Vorfenster, schon beschlagen, stehen **Antonienstraße Nr. 21** links billig zu verkaufen.

Anzeige.

Die neue Sorte **Rawitzer Brot** ist wieder frisch angekommen, und selbiges wieder so reichlich im Gewicht und trefflich im Geschmack als wie das vorhergehende. Zu haben **Altbüßerstraße Nr. 27**.

Koch- und Bratöfen,
so wie sehr praktische **Heizöfen** von gutem, dauerhaftem Eisenguß empfiehlt

Melchinger,
Mehlgasse Nr. 6.

Mädchen, welche in **feinem** Weißnähen geübt sind, finden **fortwährende** Beschäftigung. **Näheres Ohlauer-Straße** Nr. 15, drei Stiegen.

Ein Lehrling

von ordentlichen Eltern, mit den dazu erforderlich nöthigen Schulkenntnissen versehen, kann sofort in ein Galanterie-Geschäft eintreten bei

C. A. Hilscher,
Riemerzeile Nr. 22.

Zur gütigen Beachtung
empfiehlt frisch angekommenes Gnadenfreier und Bojanower Brot

Krupka,
Kupferschmiedestraße Nr. 17.

---

100 gefleckte Florida-Cigarren sind zu haben bei

L. Brann & Comp.,
Roßmarkt Nr. 18.

Mädchen, die fein und schön weißnähen können, finden dauernde Beschäftigung **Neumarkt Nr. 39**, 1 Stiege.

Zur Tanzmusik!

Sonntag den 28. d. M. ladet ergebenst ein

Seifert, in Rosenthal.

Mein assortirtes Lager der neuesten
Bijouterie-, Gold- und Silberwaaren, auch Juwelen
empfehle ich einem hochgeehrten Publikum zu möglichst billigen Preisen.

Eduard Joachimssohn, Blücherplatz Nr. 18, erste Etage.

Restauration, Nikolai-Straße Nr. 67, heute, Sonnabend den 27. November: Großes Wurstausschieben nebst musikalischer Abend-Unterhaltung.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Polterabend-Scherze

mit und ohne Verlarvung, zur aufheiternden Unterhaltung bei Begehung von Polterabenden.
Gesammelt und herausgegeben von J. Erwien.
Preis: 2 Sgr.

Der Verfasser, welcher selbst häufig Polterabende veranstaltet und geleitet, hat es sich angelegen sein lassen, nur solche Scherze in diese Sammlung aufzunehmen, die ansprechend und ganz geeignet sind zur aufheiternden Unterhaltung beizutragen, daher dieses Büchlein ein nie im Stiche lassender Rathgeber bei Begehung von Polterabenden sein wird.

Verloren ein Kanarienvogel,

jung und ganz zahm, der Wiederbringer desselben erhält eine gute Belohnung **Altbüßerstraße Nr. 52** drei Stiegen.



Im alten Theater.

Heute, Sonnabend, ist keine, dagegen morgen, Sonntag, wieder Vorstellung und im Laufe der neuen Woche finden die letzten Vorstellungen des griechischen Hofkünstlers **Wiljalba Frikel** statt.

Kalender für 1848.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, sind vorräthig:

Volkskalender von Schweitzer und Stein mit Stahlstichen. Eduard Trewendt in Breslau. Geb. und durchschossen Preis 15 Sgr. Broschirt $12\frac{1}{2}$ Sgr.
Hauskalender, broschirt 5 Sgr.
Comtoirkalender, aufgezogen 5 Sgr.
Etuiskalender, aufgezogen 5 Sgr.

Da der Verkauf meiner Damen-Mäntel nur noch bis Montag Abend währt, so habe beschlossen, sämmtliche noch übrig gebliebenen Damen-Mäntel nach feststehenden Selbstkostenpreisen fortzugeben.

C. Isaac aus Berlin, Ring 57 (Naschmarktseite) 1 Treppe.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.